

CHRISTOF DÖRR

Klube &



THE BATES

Wie ein Dorfpunk zum Rockstar wird
und 1 Million Platten verkauft –
bis das Schicksal gnadenlos zuschlägt.

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Christof Dörr

Klube & THEBATES

**Wie ein Dorfpunk zum Rockstar wird
und 1 Million Platten verkauft –
bis das Schicksal gnadenlos zuschlägt.**

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Inhalt

| | |
|--|-----------|
| INTRO | 9 |
| ROCK'N' ROLL HEART | 12 |
| BUCH EINS | 15 |
| 01. THE END | 16 |
| 02. JUST SOME FUN | 19 |
| 03. GHOSTRIDERS | 22 |
| 04. HELLO | 25 |
| 05. SOMETHING TO DO | 29 |
| 06. FUCK THE WORLD | 35 |
| 07. BEAUTIFUL NOISE | 38 |
| 08. LOVE IS DEAD | 46 |
| 09. NO NAME FOR THE BABY! | 49 |
| 10. PETER AND THE TEST TUBE BABIES | 54 |
| 11. SHAKE! | 60 |
| 12. ARMIN | 63 |
| 13. PSYCHO JUNIOR | 80 |
| 14. YEAH! | 85 |

| | |
|-------------------------------------|------------|
| BUCH ZWEI | 89 |
| 15. VIRGIN RECORDS | 90 |
| 16. IT'S MY PARTY | 95 |
| 17. UDO LANGE | 98 |
| 18. HIGHSCORE | 111 |
| 19. NO PLACE TO GO! | 120 |
| 20. BILLIE JEAN | 123 |
| 21. SHINE! | 128 |
| 22. BRAVO, BLÜMCHEN & CO. | 133 |
| 23. REB | 138 |
| 24. HERE WE GO | 155 |
| 25. BUBBLEGUM TRASH | 159 |
| 26. WHO'S THAT GIRL? | 162 |
| 27. GOING FOR THE SHOW | 166 |
| 28. HIGH ABOVE THE GROUND | 172 |
| | |
| BUCH DREI | 185 |
| 29. GOOD TIMES ARE GONE | 186 |
| 30. KEINE IST WIE DU | 191 |
| 31. OHNE DICH | 194 |
| 32. POOR BOY | 197 |
| 33. JAPANESE GIRL | 203 |
| 34. BITTER END | 209 |
| 35. DER EINSAME | 213 |
| 36. KLAUS CORNFELD | 217 |

| | |
|-----------------------------------|------------|
| 37. SUSE | 226 |
| 38. SICK | 231 |
| 39. IT'S GETTING DARK | 237 |
| 40. WAITING FOR THE SUN | 248 |
| | |
| BUCH VIER | 253 |
| 41. BE MY BABY | 254 |
| 42. FUCK | 257 |
| 43. SOMETIMES | 261 |
| 44. A REAL COOL TIME | 266 |
| 45. STILL THE SAME | 271 |
| OUTRO | 276 |
| DANKE! | 277 |

INTRO

»Habe ich wirklich alles getan? Habe ich wirklich alles gegeben, um Zimbl zu retten?«

Diese Frage stellt sich Frank »Klube« Klubescheidt nahezu jeden Tag. An diesem Freitag im August 2018, an dem ich ihn mal wieder besuche, steht er in seiner Waschküche und macht Ketchup. Zimbl blickt von einem Foto auf ihn herab. Der verstorbene Sänger der Bates lacht herzlich. »Zimbl lacht mich aus. Er kann es nicht fassen, was ich hier mache!«, sagt Klube und püriert weiter Tomaten. Eigene Ernte, wie er stolz erzählt. Ein paar Tage zuvor hat er Zucchini-Chutney gemacht. Auch die Zucchini hat er selber angebaut. »Aber Vorsicht! Mein Chutney ist etwas scharf!« Für einen, der 20 Jahre lang Punkrock gemacht hat, eine zumindest ungewöhnliche Freizeitbeschäftigung.

Zwischen Tomaten und Zucchini erzählt er, dass die Toten Hosen und die Ärzte schon bei Eschweges legendärem Rock-Festival Open Flair gespielt hätten und beide Bands unabhängig voneinander gesagt haben: »Endlich spielen wir mal in der Stadt, aus der die Bates kommen.« Unternehmer, Hallodri, Profibimser. So hat Klube sich über viele Jahre auf seinen Visitenkarten genannt. Heute ist er ein Kohlrabenhals. So heißen die Bewohner des Örtchens, in dem er jetzt lebt. Mit der Betonung auf Kohl, nicht auf dem Tier. Der Name kommt vermutlich daher, dass früher hier viel Kohlrabi angebaut worden ist. So ändern sich die Zeiten.

Wir gehen in die Küche des kleinen Hauses, das Klube und seiner Frau gehört. Wie immer, wenn wir uns zum Interview für das Buch

treffen. Dunkles Holz. Eher Gelsenkirchener Barock als Punkrock. Auch hier hängt Zimbl an der Wand. Er schaut nachdenklich. Der ehemals beste Freund, der 2006 gestorben ist. Schwerer Alkoholiker. Multiorganversagen. Es hat den Anschein, als wäre vor allem das aus Klubes Zeit als Rockstar mit den Bates geblieben. Eine Freundschaft, die über den Tod hinaus andauert. Weil die gemeinsame Zeit einfach so intensiv war, dass es für mehrere Leben reicht.

Es ist eine Mittelschichtsgeschichte, die sich irgendwo zwischen Ruhm und leck mich am Arsch abgespielt hat. Klube sagt, dass es einfach irre ist, wie das Leben manchmal spielt. »Das, was bei uns abgegangen ist, kann man nicht erfinden. Das muss wirklich passieren. Es geht hier ja nicht um die Stones. Es geht um eine kleine Band. Es geht um viele kleine Schicksale, um viele schöne Zeiten und um viele irre Geschichten.« Es muss nicht immer das ganz, ganz Große sein.

Jetzt kommt ein Hund in die Küche. Ein schwarzer Mischling namens Bubbles. Den haben Suse und Klube als Welpe zu sich genommen. Heute ist sie 13 Jahre alt und das Baby der beiden. Klube sagt: »Die wird verhätschelt und vermenschlicht. Ist mir doch egal, ob man das machen sollte oder nicht.« Bubbles sollte eigentlich gar nicht Bubbles heißen. Und die Geschichte vom Namen des Hundes ist dann doch wieder etwas Punk. Etwas Anarchie und Chaos. Eigentlich sollte sie Frieda heißen, aber Frieda hieß schon eine Verwandte von Klubes Frau Suse. Dann sollte sie Pebbels heißen, wie die Tochter von Fred Feuerstein. Bei der »Taufe« hat die Hündin dann etwas Wasser über den Kopf gekippt bekommen, und Suse gab ihr versehentlich den Namen Bubbles. Einfach, weil ihr Pebbels in dem Moment nicht eingefallen ist. Und weil die Geschichte so schön ist, ist der Name dann geblieben. Ist ja auch nicht ganz weit daneben.

Wenn Klube so in seiner Küche sitzt, davon erzählt, wie er Tomatenketchup macht und wie viel Liebe er von seinem Hund zurückbekommt, wirkt er völlig im Reinen mit der Welt. Dabei könnte es auch ganz anders sein. Schließlich hat er eine Million

Platten verkauft. Er war ein Star, hatte Geld, Groupies und alles, was dazugehört. Er hat den Traum gelebt, den Zehntausende Jugendliche in Deutschland träumen. Für den sie sich von Dieter Bohlen erniedrigen lassen. Oder hoffen, dass Samu Haber auf einen roten Knopf drückt. Heute sagt Klube: »Der Erfolg ist ja auch eine Anerkennung. Du machst das gut, wir mögen dich. Das ist schon eine tolle Geschichte fürs Ego. Vor allem, wenn man bedenkt, dass wir ja immer den Traum hatten, Rockstars zu werden. Und zack, bist du es wirklich. Das haben wir natürlich auch in vollen Zügen genossen.« Und nach circa 20 Sekunden Stille fügt er hinzu: »Im Leben ist oft nichts, wie man es gerne hätte. Es ist, wie es ist.«

Christof Dörr

ROCK'N'ROLL HEART

von Olga / The Toy Dolls

... Michael »Olga« Algar ist der Sänger und Gitarrist der Toy Dolls. Die Band wurde 1979 in England gegründet. Ihren größten Erfolg hatte sie 1983 mit »Nellie the Elephant«. Ihre Punk-Version des Kinderliedes schaffte es in den UK-Charts bis auf Platz 4. Wie groß die Verbundenheit zwischen den Bates und den Toy Dolls war, sieht man auch daran, dass Olga Klube und Reb nach dem Ende der Bates angeboten hat, bei den Toy Dolls einzusteigen. Beide haben aber abgelehnt, weil sie hofften, dass die Bates irgendwann wieder zusammenfinden.

Für mich ist es eine wirklich große Ehre, dass ich für das Buch über Klube ein paar Erinnerungen an die Zeit mit meinen Freunden von den Bates schreiben darf. Und gleich vorweg möchte ich mich dafür entschuldigen, wenn meine Formulierungen etwas holprig und steif klingen. Ich bin halt kein Schriftsteller. Texte für Lieder kann ich schreiben, aber für ein Buch? Schwierig. Ich versuche es trotzdem einfach mal.

Wenn ich mich nicht irre, habe ich die Bates zum ersten Mal getroffen, als sie ein Konzert von mir und meiner Band, den Toy Dolls, besucht haben. Wir sind damals im Maxim in Stuttgart aufgetreten, das muss ungefähr 1000 Jahre her sein. Na ja, etwas genauer kann ich es schon sagen. Das war ungefähr 1987. Bernie, der Manager der Bates, war damals unser Toningenieur. Nach dem Auftritt hat er uns die Jungs vorgestellt. Wir hatten zu dem Zeitpunkt natürlich keine

Ahnung, was die für Musik machen und was das für wunderbare Menschen sind.

Bis wir uns wiedergetroffen haben, hat es dann ein paar Jahre gedauert. Anfang der 90er-Jahre muss das gewesen sein. Da waren wir auf Deutschland-Tour und die Bates unsere Vorband. WOW! Die hatten eine unfassbare Energie. Vom ersten Augenblick an haben wir gemerkt, dass diese Jungs was Besonderes sind. Und ich darf das sagen, denn ich mache seit den 70er-Jahren Musik und habe Hunderte Bands kennengelernt. Es war nicht nur ihre Musik und auch nicht nur ihre großartigen Liveshows. Es waren ihre Lieder. Die waren umwerfend. Viel besser als unsere. *The Lips of Jane Mansfield* ist bis heute eines meiner absoluten Lieblingslieder. Ein wirklich brillanter Song. Von diesem Zeitpunkt an, also um '92 herum, ging es für die Bates richtig los. Sie hatten einen riesigen kommerziellen Erfolg, vor allem natürlich in ihrer Heimat Deutschland. Wenn wir unterwegs waren, haben wir die Musik der Bates immer im Tourbus gehört und uns gefragt, wie es wohl ist, wenn man kommerziell so erfolgreich ist. Wie sich das Leben wohl verändert. Wir Toy Dolls hatten ja einen viel kleineren, aber sehr loyalen Fankreis, sowohl in Deutschland als auch in vielen anderen Ecken auf der Welt. Ich weiß gar nicht mehr, wie lange dieser große Erfolg bei den Bates gedauert hat, aber die standen ja mindestens sechs Jahre lang so intensiv im Rampenlicht. Die Konzerte der Bates haben damals vier bis fünf Mal so viele Menschen besucht wie unsere.

Heute, eine Dekade später, muss man leider sagen, dass der Erfolg der Bates zwar riesig, aber leider nicht von langer Dauer war. Ich kann, oder besser gesagt, ich will mir gar nicht vorstellen, wie es sich anfühlt, wenn man im einen Moment so hoch oben ist. So erfolgreich und umjubelt, und im nächsten Moment so tief unten. Es muss ein Schock sein, wenn man sich von seinem Leben als Rockstar verabschieden und wieder im normalen Leben Fuß fassen muss. Wenn man plötzlich wieder ein ganz normales Mitglied der Gesellschaft ist. Kein Star mehr, der im Scheinwerferlicht auf der Bühne

steht. Darüber habe ich aber mit Klube und den anderen Bates nie gesprochen, deshalb kann ich wenig darüber sagen, wie sie sich gefühlt haben, als es vorbei war und der Ruhm langsam verblasst ist. Glücklicherweise musste ich eine solche Situation mit den Toy Dolls nicht erleben. Wir standen in unserer ganzen Karriere nie so sehr in der Öffentlichkeit, deshalb hätten wir auch gar nicht so tief fallen können. Wir sind heute auf dem gleichen Level wie vor 35 Jahren, und wir sind sehr glücklich darüber, dass wir diese Langlebigkeit haben, auch wenn wir nie zur Spitze der Rockmusiker gehört haben.

Ich habe mit Zimbl – Rest in peace, alter Kumpel – kurz vor seinem plötzlichen Tod noch mal gesprochen. Es ging um alles Mögliche, vor allem natürlich um Musik. Ich habe ihm gesagt, dass ich von den Bates das Album *Pleasure + Pain* am liebsten mag und dass ich finde, dass es unserem besten Album *Absurd Ditties* sehr ähnlich ist. Und Zimbl hat mir recht gegeben. Das hat mich sehr stolz gemacht – schließlich war *Pleasure + Pain* deutlich erfolgreicher, aber für ihn galt unser Album gleich viel.

Heute sollten Klube, Reb und Pogo sich klar darüber sein, dass im Leben alles seine Zeit hat. Natürlich ist es wahnsinnig schade, dass die Lebensdauer der Bates nicht länger war. Sie hätten es verdient gehabt, für den Rest ihres Lebens zusammen Musik zu machen. Aber es hat halt nicht sollen sein. Ich habe gehört, dass alle drei heute glücklich sind und ein ganz neues, bürgerliches Leben haben. Das ist unbezahlbar. Und das Beste von allem: Sie werden niemals die Erinnerungen an ihre Zeit als Band verlieren. Ich behalte die als liebenswürdige Jungs, großartige Musiker und als einzigartige Band in Erinnerung.

BUCH EINS

DO YOU FEEL THE NOISE?
ALL YOU GIRLS AND BOYS?
TONIGHT, TONIGHT, TONIGHT,

DO YOU FEEL THE HEAT?
DO YOU LIKE THE BEAT?
TONIGHT, TONIGHT, TONIGHT,

1-2-3 Go
LET'S TAKE OFF AND HAVE A FIGHT
THE MUSIC IS HOT AND THE LIGHTS SHINE BRIGHT
1-2-3 Go

(THE BATES, TONIGHT¹)

THE END

Gemeinsam haben wir als The Bates knapp eine Million Tonträger verkauft. Etliche Tausend Fans glücklich gemacht. Hunderte und Hunderte Konzerte gespielt. Es war eine gnadenlos geniale Zeit – mit einem brutal bitteren Ende.

Markus »Zimbl« Zimmer, unser Sänger, mein bester Freund, und ich, Frank »Klube« Klubescheidt, Drummer, haben nach dem Ende der Bates zu zweit noch weitergemacht. Ein kleines Projekt, was halt in Zimbls Zustand noch möglich war. Suziz haben wir uns genannt. Ich habe gedacht, so kann man ihn wieder etwas motivieren und aus seinem Trott rausreißen, aber er hat einfach zu schnell abgebaut. Und irgendwann ist mir dann klar geworden, dass es hier schon lange nicht mehr darum geht, irgendwann als Bates wieder auf der Bühne zu stehen. Dafür war Zimbls Zustand einfach viel zu schlecht. Da ging es mir dann nur noch darum, dass er noch etwas länger bei uns bleibt, dass ich alles dafür tue, ihn noch so lange wie möglich am Leben zu halten. Ich wollte den Menschen einfach noch bei mir haben. Scheißegal, ob wir irgendwann mal wieder als Band auf der Bühne stehen oder nicht.

Und dann kam der Tag. Der 20. Juni 2006. Deutschland hat gegen Ecuador gespielt, Fußballweltmeisterschaft. Die Deutschen haben 3:0 gewonnen. In der Halbzeit kam der Anruf, dass Zimbl gestorben ist. Man hatte ihn schon zwei Tage zuvor in seiner Wohnung gefunden. Er war ganz alleine, als er starb. Am Abend vor seinem Tod ist er noch von seiner Freundin, die in seiner direkten Nachbarschaft gewohnt hat, nach Hause gelaufen. Vermutlich ist er irgendwann in der Nacht eingeschlafen und einfach nicht mehr aufgewacht. Das war so schrecklich, das hat mir das Herz zerrissen. Obwohl ich mich

ja jahrelang auf diesen Moment vorbereitet hatte. Ich wusste ja, dass er nicht mehr lange leben konnte, so sehr wie er seinen Körper systematisch mit Alkohol zerstört hat. Der hat am Ende auch gar nicht mehr ausgesehen wie der Zimbl, den man von früher kennt. Der war wirklich schwerst, schwerst krank. Und man sagt das immer so nebenbei: »Der ist halt Alkoholiker.« Dabei ist das die schrecklichste Krankheit, die ich jemals mitbekommen habe.

Manchmal hat er hier bei mir angerufen und war stolz wie ein Kind darauf, dass er nur noch Bier mit Cola trinkt. Er hatte immer mal wieder ganz helle Momente, da hat man gedacht: »Super! Der ist nüchtern und kriegt endlich alles auf die Reihe.« In diesen Momenten war es irgendwie wie früher, und man dachte, dass jetzt alles wieder gut wird: Dass Zimbl sein Leben wieder auf die Reihe bekommt. Der war ja auch noch jung, noch keine 42 Jahre. Und im nächsten Moment war alles wieder dahin. Einmal hat er mich besucht. Das war einfach schlimm. Ich wollte ihm morgens Frühstück machen, und er wurde aggressiv, wollte unbedingt Bier. Ich habe dann versucht, ihn zu einem Brötchen oder so zu überreden, hatte aber keine Chance. Er konnte vermutlich auch schon keine feste Nahrung mehr zu sich nehmen.

Er hat damals in Kassel bei seiner Freundin gewohnt. Da ist er kurz vor seinem Tod ausgezogen und hat sich alleine eine Wohnung genommen. Ich habe damals gesagt, wenn der alleine eine Wohnung hat, dann dauert es keine drei Monate und er ist tot, weil seine Freundin immer, wenn es aufgrund von Zimbels diversen Abhängigkeiten kritisch wurde, den Notarzt gerufen hat. Und genau so war es dann auch. Zimbl ist in diesem kleinen 1-Zimmer-Apartment gestorben.

Wenn man es realistisch betrachtet, ist es sowieso ein kleines Wunder, dass er überhaupt 41 Jahre alt geworden ist. Der hat jahrelang jeden Tag drei Flaschen Korn gesoffen und dazu noch unzählige Dosen Bier. Nichts gegessen, nicht geschlafen. Wenn er dann doch mal schlafen wollte, hat er Valium genommen. Wenn er wach

sein wollte, was zum Aufputzen. Dass Zimbls Organismus das so lange durchgehalten hat, ist ein Phänomen. Und letztendlich ist er ja an multiplem Organversagen gestorben. Da hat halt einfach nichts mehr funktioniert. Alles war kaputt.

Das Schlimmste war, dass man da so ohnmächtig danebensteht und einfach nur zuschauen kann. Wir haben ihn ja häufig in Kliniken eingeliefert, wenn es mal wieder ganz schlimm war. Und da habe ich auch mit den Ärzten gesprochen, immer wieder. Und die sagen einem dann ins Gesicht, dass man ihn fallen lassen muss. Dass man nichts machen kann. Dass Zimbl erst ganz unten sein muss, um aus eigener Kraft den Willen zu entwickeln, da rauszukommen. Diese ganzen Plattitüden. Das war umso schrecklicher, weil man das ja nicht will. Ich wollte ja unbedingt, dass er bei mir bleibt. Diese Machtlosigkeit hat mich echt verzweifeln lassen und auch ein Stück weit kaputt gemacht. Man bekommt direkt mit, dass sich der beste Kumpel tötet, und kann nichts, absolut nichts, machen. Das war mein allerbestester Freund, und ich wollte einfach unbedingt, dass er wieder gesund wird. Für mich war es damals unbegreiflich, dass Zimbl scheinbar diesen Willen, von dem Alkohol wegzukommen, gar nicht hatte. Er hatte keinerlei Krankheitseinsicht. Null. Überhaupt nicht. Dafür hatte er vermutlich auch keine Kraft mehr.

Ich habe dann jahrelang keine Bates-CDs mehr gehört, sechs oder sieben Jahre. Ich konnte es einfach nicht ertragen, seine Stimme zu hören. Bei jedem Song hätte ich ja an ihn gedacht. An irgendein Erlebnis, die Situation, in der wir das Lied geschrieben haben. Eine Panne, die wir vielleicht mal bei dem Lied auf der Bühne hatten. Irgendwas. Das ging einfach nicht. Meine Freundin hat dann irgendwann zu mir gesagt: »Schluss jetzt. Da musst du jetzt durch. Heul wegen mir, lass den ganzen Frust und die ganze Trauer raus, aber hör zu und erfreu dich dran. Wie schön und aufregend das damals mit Zimbl war. Was ihr euch zusammen aufgebaut habt.« Und das habe ich dann auch gemacht.

JUST SOME FUN

Ich habe schon als kleines Kind davon geträumt, irgendwann mal Musiker zu werden. Geboren bin ich 1962, und mein Musikeinstieg waren die Hollies, CCR, Yardbirds. Aber über allen haben bei mir die Beatles gethront. Ich wollte ein Rockstar sein, wie mein großes Idol Ringo Starr. Die Initialzündung dazu haben die Filme *Help!* und *Yeah! Yeah! Yeah!* gegeben. Die fand ich als Kind so toll. Und Ringo war der Tollste von allen. Alle mochten entweder John oder Paul. Ich wollte sein wie Ringo. Ich habe mir sogar die Haare wie er geschnitten.

Mein Vater war auch Musiker. Nach dem Krieg hat er in Hamburg auf der Musikschule als Hauptinstrument Schlagzeug und daneben noch verschiedene Blasinstrumente gelernt. Der war also Schlagzeuger und hat mir die Liebe zu dem Instrument sozusagen in die Wiege gelegt. Musikalisch ging er aber in eine ganz andere Richtung. Er hat in der Bigband vom Zirkus Althoff gespielt. Die Zirkusse haben damals eine ganz andere Bedeutung gehabt als heute. Das war wirklich noch etwas Besonderes. Eine große Nummer, ein Blick in eine Welt, die man nirgendwo sonst zu sehen bekam. Die Band bestand aus richtigen Profimusikern. Nicht so wie heute viele Zirkusbands, deren Musiker in den Pausen noch Popcorn verkaufen und im Anschluss an die Show Kinder auf Ponys durch die Manege führen.

Dann hat er meine Mutter kennengelernt. Die ist schnell schwanger geworden und hat von einem Haus mit Garten und Obstbäumen geträumt. Da ging das mit dem Herumreisen im Zirkus natürlich nicht mehr. Die beiden sind in die Nähe von Eschwege gezogen. Mein Vater hat bei einer Pharma-Firma angefangen. Die Musik hat ihn aber nicht losgelassen. Er hat dann noch auf Volksfesten

und Hochzeiten gespielt. Er hat Musik gemacht, bis er irgendwann nicht mehr konnte. Mein Papa hat natürlich zu Hause immer sein Schlagzeug stehen gehabt, und wenn er an der Arbeit war, dann habe ich es mir aus dem Keller geholt, habe einen Spiegel bei mir im Zimmer aufgebaut, habe eine Beatles-Schallplatte aufgelegt und Ringo Starr nachgemacht. So habe ich mir selber Schlagzeug spielen beigebracht. Einiges habe ich mir natürlich auch bei meinem Vater abgeschaut. Ich war absoluter Autodidakt, aber irgendwie war ich talentiert. Schlagzeug, das war mein Ding. Daran gab es nie auch nur einen Hauch von Zweifel.

So mit 15, 16 Jahren, gegen Ende der 70er-Jahre, habe ich dann den einen oder anderen getroffen, der auch Musik gemacht hat. Die meisten haben Gitarre gespielt. Das war aber irgendwie eine ganz komische Szene damals in Eschwege. Die wollten alle Jazzmusik machen. Das war aus irgendwelchen Gründen total angesagt in unserer Gegend. Der Mittelpunkt der Eschweger Musikerszene war das Jugendzentrum. Da bin ich dann auch oft hingegangen und habe mir die Bands angeschaut. Die erste hat Jazzrock gemacht. Die zweite: Jazzrock. Und die dritte: Jazzrock. Das ging in einer Tour: »Dadidudidudidudidadi«. Alle haben nur gemuckt. Ohne Gesang. Ich dachte mir: »Na gut. Wenn es nicht anders geht, dann mache ich jetzt auch einen auf Jazzrock.« So kam es, dass ich Mitglied der Band Paradox wurde. John Coltrane, Miles Davis und John McLaughlin mit seinem Mahavishnu Orchestra waren damals unsere Helden. Plötzlich war ich Jazzfan. Mein Vorbild konnte jetzt logischerweise auch nicht mehr Ringo Starr sein. Meine Vorbilder waren jetzt Billy Cobham und Steve Getz. Ich wollte so sein wie die und habe mit meiner Band versucht, denen so nah wie möglich zu kommen.

Und ich muss ganz ehrlich sagen: Das ist ordentlich in die Hose gegangen. Das war wirklich nix. Wenn man im Punkrock mit drei Akkorden durchkommt und mit ein paar ordentlichen Beats, dann reicht das für Jazz noch lange, lange, sehr lange nicht. Wenn man Jazz spielen will, muss man richtig gut sein. Da ist einfach ein kom-

plett anderer Level angesagt. Aber das war uns egal. Wir wollten halt nicht Punk, wir haben Jazz gemacht und das natürlich mit absolut gar keinem Erfolg. Und weil es damals nirgendwo Proberäume gab, haben wir, wie alle anderen Bands auch, im Jugendzentrum geprobt. Da gab es den sogenannten Beat-Keller, in dem hatten wir einen Raum und haben unser »Dadidudidudidudidadi« vor uns hin gedudelt. Ehrgeizig waren wir ja. Mein großer Traum war es, dass ich irgendwann mal mit Schlagzeug spielen meinen Lebensunterhalt verdienen kann.

GHOSTRIDERS

Ich hatte dann ein Schlüsselerlebnis, das mich in dem Wunsch bestärkt hat, alles dafür zu tun, meinen Traum auch wirklich leben zu können und nicht bloß ein Leben lang von ihm zu träumen. Am 2. Juni 1980 hatte ich mit ein paar Kumpels einen ganz schweren Autounfall. Da sind wir wirklich dem Teufel von der Schippe gesprungen. Das war haarscharf. Ein Frontalzusammenstoß auf der Bundesstraße. Wir waren in einem VW Polo unterwegs. Ich saß hinten und hatte mich natürlich nicht angeschnallt. Unser Fahrer war völlig betrunken, und in einer scharfen Rechtskurve ist es dann passiert. Das hat nur »BUMM« gemacht, und dann war alles schwarz. Ich bin erst im Krankenhaus wieder aufgewacht. »PIEP!«, »PIEP!«, »PIEP!«. Wie im Film.

Anschließend lag ich drei Wochen in Göttingen in der Uniklinik. Konnte mich nicht bewegen. Nicht alleine essen oder trinken. Das Netzgewebe unter meiner Bauchdecke war gerissen. Dadurch hatte ich massive innere Blutungen, die mussten sofort mit Blutinfusionen behandelt werden. Ich lag da also in diesem Krankenhausbett, habe an die Decke gestarrt, und mir wurde bewusst, wie unglaublich viel Glück ich hatte. Dass genauso gut jetzt schon alles vorbei sein könnte.

In diesem Moment stand für mich fest, dass ich ab sofort nur noch das mache, worauf ich Lust habe. Weil das Leben so schnell zu Ende sein kann, und die Zeit, die mir bleibt, wollte ich einfach nicht mit irgendeiner Scheiße verbringen, auf die ich eigentlich keine Lust habe. Ab diesem Moment war mein Lebensmotiv ganz eindeutig: die Sinnhaftigkeit zu unterstreichen. Und der Sinnhaftigkeit des Lebens immer die höchste Priorität zu geben.

Das hat natürlich auch ganz viel dazu beigetragen, dass ich so kompromisslos meinen Traum von der Karriere als Musiker verfolgt habe. Das hätte ich ohne den Unfall vielleicht nicht gemacht. Vielleicht hätte ich dann in meinem Beruf weitergearbeitet, geheiratet, mir irgendwann ein Häuschen gekauft und wäre ein Spießer geworden. 1978 hatte ich eine Lehre zum Kunststoffformgeber angefangen. Zum Zeitpunkt des Unfalls hatte ich noch ein Lehrjahr vor mir. Das habe ich dann noch zu Ende gebracht, aber direkt danach dann aufgehört. Kunststoffformgeber für den Rest meines Lebens? Niemals. Und ganz definitiv nicht mehr seit dem Unfall. Das hätte für mich keinen Sinn gemacht. Ich wollte doch nicht irgendwann sterben und beim Blick zurück auf mein Leben sagen müssen, dass ich 40 Jahre lang irgendwelche Formen gegossen habe.

Bis heute habe ich versucht, immer nach diesem Grundsatz zu leben. Klar gab es zwischendrin immer mal wieder Jobs, die habe ich sozusagen aus Notwehr gemacht, um überleben zu können. Aber die meiste Zeit meines Lebens nach diesem Unfall, das kann ich wirklich voller Stolz sagen, habe ich so verbracht, dass sie für mich einen Sinn ergeben hat. Bis hin zu meinem heutigen Job als Betreuer in einem Wohnheim für Menschen, die Unterstützung brauchen. Ich möchte jetzt hier nicht die Mutter Teresa geben, aber wenn man abends nach Hause kommt und sich den ganzen Tag mit Menschen beschäftigt hat, mit denen es das Leben bei Weitem nicht so gut gemeint hat wie mit mir, also wenn da kein Sinn hinter steckt, solche Leute zu unterstützen und zu versuchen, denen ein lebenswertes Leben zu ermöglichen, dann weiß ich es nicht.

Da gehe ich wirklich nach den meisten Arbeitstagen mit dem Gefühl nach Hause, dass es ein guter Tag war. Das ist natürlich manchmal auch anstrengend, man ist oft vor allem psychisch am Grenzbereich und würde am liebsten sagen: »Ach leckt mich doch alle am Arsch! Ihr geht mir auf den Sack!«, aber sechs von sieben Arbeitstagen in der Woche sind einfach: WOW! Man hilft den

Leuten weiter, wo sie selber nicht weiterkommen. Und das ist was Gutes. Und da kann man, wenn man nach Hause kommt, sagen, dass das richtig viel Sinn macht. Und dass man nicht irgendeinen Mist macht. Und das ist mir seit diesem Unfall 1980 einfach wichtig.